

Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.)

Handbuch der  
**deutschen  
Sprach-  
minderheiten  
in Übersee**

narr\ f  
ranck  
e\atte  
mpto

# Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee

**Dr. Albrecht Plewnia** ist Leiter des Programmbereichs *Sprache im öffentlichen Raum* am Institut für Deutsche Sprache Mannheim.

**Prof. Dr. Claudia Maria Riehl** ist Inhaberin des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Deutsch als Fremdsprache und Leiterin des Instituts für Deutsch als Fremdsprache an der LMU München.

Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.)

Handbuch der  
**deutschen**  
**Sprachminderheiten**  
**in Übersee**

narr\|f  
ranck  
e\|atte  
mpto

Umschlagabbildung: [www.shutterstock.de](http://www.shutterstock.de), © Max Broszat

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: [www.narr.de](http://www.narr.de)  
E-Mail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

Einbandgestaltung: Bernd Rudek Design GmbH, [www.rudek.de](http://www.rudek.de)  
Printed in Germany

ISBN 978-3-8233-6928-8

# Inhalt

<i>Albrecht Plenina</i> und <i>Claudia Maria Riehl</i> Vorwort.....	7
1. <i>Claudia Maria Riehl</i> Australien.....	9
2. <i>Stefan Engelberg</i> Ozeanien.....	33
3. <i>Anne-Katbarina Harr</i> Südafrika .....	81
4. <i>Katbarina Dück</i> Namibia.....	109
5. <i>William D. Keel</i> USA .....	131
6. <i>Adam Tomas</i> Pennsylvanischdeutsch.....	153
7. <i>Hans C. Boas</i> Texas.....	171
8. <i>Peter Rosenberg</i> Lateinamerika.....	193
9. <i>Heinrich Siemens</i> Mennoniten in Übersee.....	265



# Vorwort

Minderheitengruppen, die die deutschen Dialekte oder regionale Varietäten des Deutschen sprechen, sind ein weltweites Phänomen. Tatsächlich finden sich sogenannte „Sprachinseln“, d.h. Minderheiten, die in Isolation vom geschlossenen deutschen Sprachraum leben, auf allen Kontinenten. Sie unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht voneinander, u.a. durch ihre Siedlungsgeschichte, ihr Alter, die Kontaktsituation, zugrundeliegende Varietäten und Typus der Kontaktsprachen. In diesem Sinne ist ihre Erforschung und Dokumentation sowie der Vergleich unterschiedlicher Konstellationen und unterschiedlicher Stadien des Kontakts ein zentrales Thema der Kontaktlinguistik, der Soziolinguistik, der Dialektologie und vieler weiterer Disziplinen.

Mit den Beiträgen im „Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten“ (Hinderling/Eichinger 1996) und dem „Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa“ (Eichinger/Plewnia/Riehl 2008) wurden bereits die Gebiete deutschsprachiger Minderheiten in Zentral- und Osteuropa bis in den asiatischen Raum reichend dargestellt. Ein Überblick über die Situation der deutschsprachigen Minderheiten auf den übrigen Kontinenten steht noch aus. Das vorliegende Handbuch, das sich komplementär zu den bisherigen Bänden versteht, soll nun diese Lücke schließen.

Im Gegensatz zu den deutschen Sprachinseln beispielsweise in Oberitalien und in einigen Gebieten von Mittel- und Südosteuropa (Slowakei, Westungarn, Siebenbürgen), die be-

reits auf Besiedlungen des Mittelalters zurückgehen, sind die deutschen Siedlungen in den überseeischen Gebieten relativ jung. Mit wenigen Ausnahmen (etwa Pennsylvania) entstanden sie erst Mitte des 19. Jahrhunderts. Das hat zu bestimmten Auswirkungen auf die Entstehung einer einheitlichen Koiné, zum anderen auch auf die Vitalität der Sprachinseln, die in vielen Regionen in Auflösung begriffen sind. Während man im mitteleuropäischen Raum viele Grenzminderheiten findet, die an den geschlossenen deutschen Sprachraum schließen, und im osteuropäischen und überseeischen Raum die Sprachinseln überwiegen, kommt in den Gebieten in Übersee noch eine dritte Gruppe von Minderheiten hinzu, nämlich solche, die auf die ehemalige Kolonialisierung zurückgehen (Namibia und ehemalige Kolonialgebiete in der Südsee). Diese sind deshalb von besonderem Interesse, weil sich hier noch einmal ganz andere Sprachkonstellationen finden. Weiter hervorzuheben ist auch eine besondere Gruppe, die in verschiedenen Ländern und in Kontakt mit verschiedenen Sprachen zu finden ist, nämlich die Gruppe der Mennoniten. Aufgrund ihrer besonderen Situation hat diese religiöse Minderheit mehrere Wanderbewegungen mitgemacht und dadurch auch mehrere Kontaktszenarien durchlaufen. Daher wird ihr in diesem Band auch ein gesonderter Artikel gewidmet.

Während sowohl in Nordamerika als auch in Südamerika eine Vielzahl verschiedener deutscher Siedlungen zu finden ist, ist ihre Zahl in Afrika und Australien eher be-



schränkt. Darüber hinaus sind auch noch nicht alle Gebiete detailliert erforscht. Die Zusammenstellung der einzelnen Artikel des Handbuchs ist daher nicht nur an geographischen Kriterien orientiert, sondern auch am Ausmaß ihrer Erforschung (z.B. Deutsch in Texas) sowie ihrer Sonderstellung (Deutsch in Ozeanien, Mennoniten). Dass ein ganzer Subkontinent wie Südamerika in einem Artikel besprochen wird, hängt zum einen damit zusammen, dass sich die Forschung in diesem Kontinent mit wenigen Ausnahmen auf Brasilien konzentriert, zum anderen, dass in den meisten Gebieten Südamerikas die deutschen Sprachinseln bereits zum Sprachwechsel übergegangen sind – mit Ausnahme der Mennoniten, die, wie gesagt, in einem eigenen Beitrag behandelt werden.

Die neun Artikel des Handbuchs (Australien, Ozeanien, Südafrika, Namibia, USA, Pennsylvania, Texas, Südamerika, die Mennoniten) versuchen daher die Situation der deutschen Sprache in Übersee exemplarisch abzubilden. Sie liefern ausführliche Informationen über die historischen Entwicklungen, über die politische und rechtliche Lage der Minderheiten und ihre demographische Situation. Dabei wird für jedes Land bzw. jede Region neben der Einwanderungsgeschichte und der Darstellung der jeweiligen aktuellen demographischen und rechtlichen Situation eine Dokumentation der Kompetenz- und Sprachgebrauchssituation, eine Beschreibung und Analyse der soziolinguistischen Situation mit ihren je spezifischen Standard-Substandard-Verteilungen und eine Untersuchung der Sprachein-

stellungen der Sprecher geboten, wobei die Gliederung im einzelnen je nach den Erfordernissen der behandelten Regionen modifiziert wird. Werden von einem Artikel mehrere Länder oder Regionen abgedeckt, so beschränkt sich die Darstellung der Sprachgebrauchs- und soziolinguistischen Situation in der Regel auf ein ausgewähltes charakteristisches Gebiet. Das Handbuch schließt sich damit in seiner Struktur an die Gliederung der Artikel im „Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa“ an und kann daher komplementär dazu verwendet werden.

Die endgültige Fertigstellung dieses Bandes mit vielen Beiträgern an unterschiedlichen Orten hat einige Zeit gebraucht; die Herausgeber sind allen Beiträgern für ihre Geduld und Kooperation zu großem Dank verpflichtet. Dass wir das Projekt zu einem guten Ende führen konnten, verdanken wir auch einer Reihe von eifrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mit ihrem Einsatz bei Erstellung, Satz und Korrektur der Manuskripte großartige Arbeit geleistet haben, insbesondere Julia Pötzl (LMU) und Heike Kalitowski-Ahrens (IDS).

Dem Gunter Narr Verlag danken wir für die Aufnahme des Buches in sein Verlagsprogramm und Herrn Tillmann Bub für die umsichtige und geduldige Betreuung des Bandes.

Mannheim und München im Februar 2018

*Albrecht Plemnia  
Claudia Maria Riehl*

Australien

1

Claudia Maria Riehl

*Im Gedenken an meinen Mentor und Freund, Michael G. Clyne*

# Inhalt

1	Geographische Lage.....	11
2	Statistik und Demographie .....	11
3	Geschichte .....	12
	3.1 Ansiedlungen im 19. Jahrhundert.....	12
	3.1.1 Ansiedlungen in den verschiedenen Regionen Australiens .....	12
	3.1.2 Die Rolle der lutherischen Kirche.....	14
	3.1.3 Schulen.....	14
	3.1.4 Zeitschriften und Literatur: Deutsche Schriftlichkeit.....	14
	3.2 Die deutsche Sprache während und nach dem Zweiten Weltkrieg.....	15
4	Wirtschaft, Politik, Kultur, rechtliche Stellung.....	16
	4.1 Wirtschaftliche Situation .....	16
	4.2 Rechtliche Stellung des Deutschen: Schulsystem, Sprach- regelungen.....	17
	4.3 Kulturelle Institutionen, Verbände, Medien.....	17
5	Sprachen und Varietäten im Kontaktgebiet.....	18
	5.1 Kontaktsprachen .....	18
	5.2 Die einzelnen Sprachformen des Deutschen .....	18
	5.2.1 Regionaler Standard (Schriftsprache) .....	18
	5.2.2 Umgangssprache und Dialekte .....	19
	5.3 Sprachkontakterscheinungen.....	21
	5.3.1 Lexikalischer und semantischer Transfer.....	21
	5.3.2 Morphologische Vereinfachungstendenzen am Beispiel des Barossadeutschen.....	23
	5.4 Code-Switching, Sprachmischung .....	25
6	Sprachgebrauch und -kompetenz am Beispiel des Barossadeutschen.....	26
	6.1 Allgemeines.....	26
	6.2 Einschätzung der Sprachkompetenz in den verschiedenen Sprachen/Varietäten .....	27
	6.3 Sprachgebrauch: Domänen, Sprecherkonstellationen, Sprechertypen .....	28
7	Spracheinstellungen.....	29
	7.1 Affektive Bewertung.....	29
	7.2 Kosten-Nutzen-Kalkulation .....	29
	7.3 Einstellung gegenüber Dialekt und Hochsprache .....	30
	7.4 Deutsch als Identitätsmerkmal.....	30
8	Faktorenspezifik .....	30
9	Literatur.....	31
	9.1 Primärquellen .....	31
	9.2 Sekundärliteratur.....	31

# 1 Geographische Lage

Bei der Beschreibung der deutschen Sprachinseln in Australien muss man sich vergegenwärtigen, dass in vielen der ehemals deutsch besiedelten Gebiete die ursprüngliche Sprachinselvarietät nicht mehr präsent ist. Bereits in seinen Untersuchungen zum australischen Deutsch Ende der 1960er Jahre stellte Michael Clyne fest, dass nur noch die älteste Generation das Deutsche in der alltäglichen Kommunikation verwendete (vgl. Clyne 1968). Dies legte die Prognose nahe, dass die in den Sprachinselgemeinschaften gesprochenen Varietäten mit dieser Generation aussterben. Während Kipp im Western District von Victoria im Jahr 1998 noch die letzten Sprecher, die bereits in den 70er Jahren aufgenommen worden waren, vorfand (vgl. Kipp 2002), konnten im Barossa-Valley (Südaustralien) in den Jahren 2009 bis 2014 noch Gewährspersonen gefunden werden, die das sog. Barossa-deutsche noch beherrschten (vgl. Riehl 2012, 2015). Die übrigen Siedlungen waren weniger kompakt, und die deutsche Sprache ist dort schon früher verschwunden.

Die ältesten Siedlungen von Deutschen in Australien befinden sich in den südaustralischen Ortschaften Hahndorf (21 km von Adelaide) und Lobethal (24 km von Adelaide) sowie im Barossa-Tal (70 km von Adelaide). Die übrigen ehemals deutschen Siedlungen sind im Bundesstaat Victoria, im südlichen Teil von New South Wales und in Südqueensland zu verorten. Die Niederlassungen in Victoria fanden sich unweit von Melbourne und Geelong und im Westen des Bundesstaats, in der Gegend von Hamilton (Hochkirch/Tarrington und Gnadenthal). Ein ebenfalls wichtiges Siedlungsgebiet der Deutschen war die Wimmera, ein bedeutendes Weizenanbaugebiet in West-Victoria. Weitere Enklaven befanden sich im Lockyer Valley und der Riverina (vgl. Jupp 1995). In New South Wales entstanden die ersten Siedlungen in der Nähe von Albury entlang des Murray River und von dort weiter nach Norden (z.B. Alma Park, Edgehill u.a.). In Queensland befanden sich deutsche Enklaven in der Gegend um Brisbane (in der Moreton Bay und der Gegend um

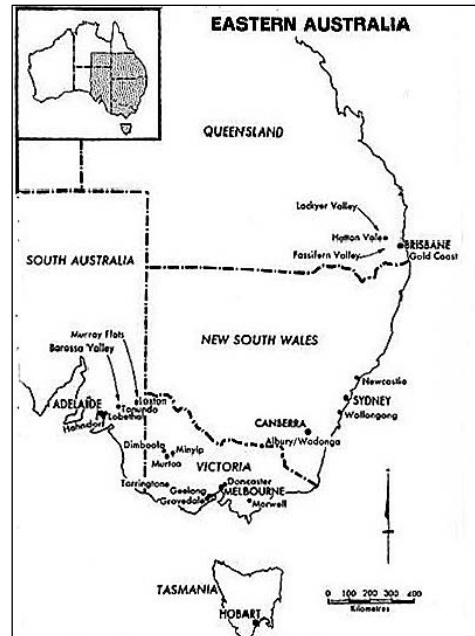


Abb. 1: Deutsche Siedlungen in Ostaustralien (aus: Clyne 1981: 14)

Rosewood) und nördlich an der Küste um Maryborough, Bundaberg und Makay (s. Lodewyckx 1932, S. 58ff.).

# 2 Statistik und Demographie

Eine Statistik der deutschsprachigen Siedlungen in Australien existiert nicht. Nach Lodewyckx (1932, S. 246) ist die Zahl der Deutschsprachigen in Australien vor dem Ersten Weltkrieg auf etwa 100.000 zu schätzen. Die Angaben aus dem Zensus beziehen sich auf Deutschsprachige an sich und berücksichtigen v.a. Einwanderer nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese wanderten meist in die Städte, zu einem gewissen Teil auch in Gebiete der deutschen Sprachinseln, v.a. Hahndorf und Tannunda, und in geringerem Maße in den Westen Victorias (s. Clyne 1981, S. 16).

Die Sprachinseln in Australien sind nicht nur sehr jung (s. 3.), sondern man muss auch mit einer permanenten Neuzuwanderung aus dem Heimatland rechnen. Dies betrifft v.a. die Pastoren in den lutherischen Gemeinden und

teilweise auch die Lehrer (Kipp 2002), aber auch die Einwanderungswellen nach den beiden Weltkriegen: So zogen besonders viele Siedler aus den deutschsprachigen Ländern in den 20er und 30er Jahren in den Western District von Victoria (Kipp ebd.) und in den 50er und frühen 60er Jahre nach Südastralien (Riehl 2012, 2016).

## 3 Geschichte

### 3.1 Ansiedlungen im 19. Jahrhundert

Sprecher des Deutschen waren von Anfang an der Besiedlung Australiens durch Europäer beteiligt. Sie dienten in den Truppen, die die First Fleet begleiteten; Deutsche waren auch unter den ersten Häftlingen, die nach New South Wales transportiert wurden (Harmstorf/Cigler 1988, S. 10ff.). Während die Mehrheit dieser ersten Siedler aus Südwest- und Südost-Deutschland stammte, kamen die Siedler im 19. Jahrhundert zum Großteil aus dem Norden und Nordosten, v.a. aus Schlesien und Nordpreußen (vgl. Meyer 1982, S. 19). Meyer ist der Ansicht, dass dies darauf zurückzuführen ist, dass die Leute von zwei bestimmten Agenten angeheuert wurden, nämlich Westgarth und Delius. Eine weitere Erklärung könnte aber auch der Erfolg der Lutherischen Migration unter Pastor Kavel sein, der aus Klemzig in Brandenburg stammte (ebd.).

Die ersten deutschen Siedler, die in einer organisierten Gruppe nach Australien kamen, landeten 1838. Bei dieser Gruppe handelt es sich um insgesamt 486 Personen, die alle aus Klemzig oder benachbarten Orten stammten. Sie bestanden aus Altlutheranern, die sich nicht der unierten Preußischen Landeskirche anschließen wollten, als diese einen einheitlichen Ritus und eine neue Bibelübersetzung vorschrieb (s. Harmstorf/Cigler 1988, S. 12). Die Siedler ließen sich in Südastralien, nordöstlich von Adelaide, nieder. So wurden im Jahre 1839 Klemzig (heute Vorort von Adelaide) und Hahndorf gegründet, darauf folgte Lobethal 1841. Weitere Siedler aus Brandenburg und Schlesien folgten. In das Barossa-

Valley (ca. 60 km nördlich von Adelaide) kamen die ersten Siedler 1942 und gründeten dort den ältesten Ort, Bethanien/Bethany.

Etwa die Hälfte der Einwanderer bis 1851 kam aus religiösen Gründen. Ein weiterer wichtiger Faktor für die Einwanderung ab 1850 war das Scheitern der Revolution von 1848 in Mitteleuropa. Im Zuge dessen wanderten viele Akademiker und Intellektuelle, meistens Deutsche, nach Australien aus. Einige von ihnen arbeiteten in südaustralischen Landgemeinden als Ärzte o.ä., aber die meisten von ihnen ließen sich in Adelaide oder anderen Großstädten nieder. Dadurch unterscheidet sich diese Einwanderungswelle grundlegend von der der Altlutheraner, die sich hauptsächlich in ländlichen Gegenden ansiedelten (vgl. Kipp 2002, S. 70). Weitere Faktoren für die Auswanderung nach Australien waren die Wirtschaftskrisen sowie spektakuläre Goldfunde in New South Wales und Victoria (vgl. Clyne 1981, S. 1).

#### 3.1.1 Ansiedlungen in den verschiedenen Regionen Australiens

Die meisten der frühen Siedlungen befanden sich in Südastralien, allerdings etablierten sich auch bereits um 1850 einige deutsche Siedlungen in Victoria. Die ersten Deutschen, die sich in der Gegend von Geelong niederließen, kamen vorwiegend aus Mähren (Kipp 2002, S. 74). Weitere Siedlungen an verschiedenen Punkten um Melbourne wurden ebenfalls in den frühen 1850er Jahren gegründet. Diese Siedler kamen meist aus dem Norden und Nordosten von Deutschland (v.a. Mecklenburg und Schlesien) und waren überwiegend Handwerker und Bauern. Sie waren bereits alphabetisiert und stammten aus Kleinstädten und Dörfern. Viele heirateten nur untereinander (Meyer 1982). Daneben entstanden einige bedeutende Siedlungen im sog. Western District von Victoria. Die ersten Siedler in dieser Region haben sich aus Südastralien angesiedelt, sie gründeten dort 1953 den Ort Hochkirch (heute Tarrington) im Gebiet Hamilton, später kamen weitere aus Deutschland nach. Der größte Zuwachs fand in den 1860er und frühen 1870er Jahren statt. In den 1870er Jahren zogen viele Familien ins

Gebiet der Wimmera (Kipp 2002, S. 77ff.). Im Umkreis von Hochkirch wurden zwischen 1859 und 1989 kleinere Ortschaften wie Gnadenhal, Tabor, Lake Liligrow und Warrayure gegründet (ebd.).

Auch Queensland bildete einen Ansiedlungspunkt für deutsche Auswanderer. Die ersten kamen bereits 1838 hierher, um eine Missionsstation für Aborigines zu gründen (allerdings nicht in einer organisierten Gruppe). Später erwarben sie Land, und weitere Siedler zogen zu. Ab 1855 wurden sogar systematisch Siedler für Queensland angeworben und bildeten dort bereits 1870 eine 11.000 Personen umfassende Gemeinde. Allerdings hatte die Anwerbung von Arbeitskräften in den Zuckerrohrplantagen nur geringen Erfolg, und da auch von Seiten der Behörden in Hamburg eingegriffen wurde, ebte der Zuzug von Deutschen ab und wurde von Skandinaviern und Italienern ersetzt. Im Zensus von 1891 machten die Lutheraner in Queensland 24.000 aus (darunter 15.000 Deutschstämmige, der Rest Skandinavier) (vgl. Lodewyckx 1932, S. 63).

In New South Wales entstanden die größten und erfolgreichsten Ansiedlungen im Süden, entlang des Murray Rivers – auch hier zum Großteil besiedelt von Aussiedlern aus dem Barossa-Valley in den 1860er und 1870er Jahren. Diese gründeten sehr schnell Kirchen und Schulen wie ihre Eltern aus dem Barossa-Tal (ebd.).

Im Zuge der Goldfunde in Victoria kam es zu einer erneuten Zuwanderung aus Deutschland in die bereits etablierten Siedlungen. Unter den Neusiedlern aus Europa bildeten die Deutschen die größte und auch die erfolgreichste Gruppe in den Goldminen von Victoria (vgl. Harmstorf/Cigler 1988, S. 41ff.). Neben den zahlreichen lutherischen Gemeinden entstanden nun auch katholische (ebd.). Im Jahre 1861 gab es 10.418 Deutschstämmige in Victoria, davon etwa 6.000 in den Goldminen, allerdings nahm die Zahl in den nächsten zwanzig Jahren wieder ab (1881: 8.571, vgl. Meyer 1982). Obwohl die Deutschen in Victoria einige kompakte Siedlungen bildeten, entwickelten sich dort nicht in gleichem Maße Sprachinseln wie in Südastralien

(ebd.). Meyer erklärt dies v.a. mit dem wesentlich geringeren Anteil an Frauen, was zwangsläufig zu einer viel höheren Zahl an Mischehen führte und damit häufig zu Sprachwechsel (s. auch Kipp 2002, S. 75).

Neben den Deutschen kamen Mitte des 19. Jhds. auch zwischen 400 und 500 sorbische Familien sowohl nach Südastralien als auch nach Victoria (Harmstorf/Cigler 1988, S. 94f., Meyer 1988). Obwohl sie in einigen Gründungen die Mehrheit bildeten (in Hochkirch/Tarrington, Tabor, Gnadenhal und Byaduk; s. Kipp 2002, S. 75), wurden sie sehr schnell von den deutschsprachigen Gemeinschaften absorbiert. Gründe dafür waren die Zugehörigkeit zur lutherischen Gemeinde und die Tatsache, dass alle Sorben bereits zweisprachig sorbisch-deutsch waren. Aufgrund ihrer insgesamt geringen Zahl waren sie nicht in der Lage, eigene Pastoren aus Deutschland zu rekrutieren. Da Sorbisch nicht als Kirchensprache benutzt wurde, wurde es auf die Familie beschränkt, und so kam es nach dem Tod der Großeltern in der Regel zum Sprachwechsel hin zum Deutschen. Der Sprachwechsel wurde teilweise auch in Mischehen von Sorben aus der Ober- und Niederlausitz vollzogen, da diese verschiedene Dialekte sprachen (Burger 1976, Kipp 2002, S. 77).

Um die Jahrhundertwende zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert machte sich allmählich eine gewisse Deutschenfeindlichkeit breit, die dann im Zuge des Ersten Weltkrieges (zwischen 1919 und 1925) zu einem Einwanderungsverbot für Deutsche führte. Die anti-deutsche Haltung brachte eine Vielzahl von Restriktionen bis zur Internierung von Deutschstämmigen mit sich. Deutsche Ortsnamen wurden in englische umgewandelt: Der Kaiserstuhl im Barossa-Valley wurde zum *Mount Kitchener*, der Ort Hochkirch zu *Tarrington* etc. (vgl. Clyne 1981, S. 1). Dies gilt auch für Personennamen (*Schmidt* zu *Smith*, *Schubert* zu *Stuart* u.ä.; vgl. Harmsdorf/Cigler 1985, S. 128). Den Pastoren wurde untersagt, die Messe weiterhin auf Deutsch zu halten, und die lutherischen Schulen wurden geschlossen. Das hatte zur Folge, dass Deutsch als Schulsprache abgeschafft wurde. Lediglich der Konfirmationsunterricht in den lutherischen

Gemeinden konnte nach dem Krieg noch auf Deutsch abgehalten werden, wurde aber dann mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ebenfalls verboten.<sup>1</sup> Insgesamt kann man aber feststellen, dass die lutherische Kirche eine wichtige Funktion für den Spracherhalt innehatte, die bis heute noch nachwirkt.

### 3.1.2 Die Rolle der lutherischen Kirche

Die lutherische Kirche spielt für die deutschen Sprachinseln in Australien eine entscheidende Rolle: Ihr Beginn setzt an mit der Ankunft von Pastor Kavel und seinen Gemeindegliedern aus Klemzig. Er führte die Gemeinden von Klemzig, Hahndorf und Glen Osmond zunächst alleine an, 1941 kam Pastor Fritsche als zweiter Pastor nach. Schon bald kam es zu Unstimmigkeiten in Bezug auf verschiedene Auslegungen, und so gründete Kavel eine eigene Synode in Langmeil. Fritsche hingegen blieb in Bethany und formierte die sog. *Evangelical Lutheran Church in Australia* (ELCA). Dieser schlossen sich im Laufe der Zeit weitere Synoden an. Eine Zweigstelle davon wurde 1853 in Victoria gegründet. Bis zum Ersten Weltkrieg gab es in Australien sechs Synoden, davon zwei in Queensland. Es gab zahlreiche Bemühungen, sich zu vereinen, und so wurde 1921 die United Evangelical Church of Australia (UELCA) gegründet. 1926 gab es daher zwei große Synoden: die ELCA und die UELCA. Die ELCA war stärker als die UELCA und unterhielt auch 1930 noch eigene Schulen (Lodewyckx 1932, S. 88ff.).

### 3.1.3 Schulen

In allen Synoden der Lutherischen Kirche in Australien war Bildung ein vorherrschender Faktor. In den meisten Fällen folgte dem Bau der Kirche unmittelbar auch der Bau einer Schule. Auch vor den Education Acts 1870 und 1880 war es bereits möglich, staatliche

Unterstützung für Konfessionsschulen zu bekommen, und da Konfessionsschulen in ländlichen Gegenden sehr erfolgreich waren, gab es keine Veranlassung, dort staatliche Schulen zu gründen (Clyne 1988). Die deutschen Lutherischen Schulen arbeiteten lange mit einem bilingualen Modell: Deutsch wurde am Vormittag verwendet (v.a. Religion und Deutsch – inklusive deutsche Geschichte und Übersetzung) und Englisch am Nachmittag (Rechnen und Englisch Lesen und Schreiben). Allerdings war der Unterricht in den frühen Jahren ganz auf Deutsch, in einigen Gemeinden sogar bis in die 90er Jahre des 19. Jhds. (z.B. Tarrington; s. Kipp 2002, S. 87). In den ersten Jahren wurden deutsche Schullehrer angestellt, oder der Pastor übernahm den Unterricht selbst. Mit der Zunahme der lutherischen Schulen wurde es notwendig, eigene Lehrer auszubilden: So entstand 1891 das Murtoa College in Victoria, das 1904 nach Adelaide verlegt wurde (Meyer 1996, S. 111ff.).

In Victoria gab es staatliche Schulen seit Mitte der 1870er Jahre, und zwar in Tarrington und Warrayure (in Verbund mit Croxton East), später auch in anderen Gemeinden. Diese wurden hauptsächlich von Kindern der englischsprachigen Siedler in der Gegend und von einigen Kindern aus deutschen Familien, die mit dem Unterricht in der Lutherischen Schule unzufrieden waren, frequentiert (s. Kipp 2002, S. 86ff.).

### 3.1.4 Zeitschriften und Literatur: Deutsche Schriftlichkeit

Die Lutherische Kirche veröffentlichte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert eine große Anzahl von Printmedien auf Deutsch, sowohl innerhalb als auch außerhalb Australiens, u.a. *Der Kirchenbote* (produziert 1878 bis 1882 in Adelaide, dann in Hochkirch), der ab 1884 zwei Beilagen beinhaltete: *Aus Welt und*

<sup>1</sup> Im *Kirchenboten* findet sich am 19. Juli 1917 ein Beitrag zu „Unsere Gemeindeschulen in Südaustralien“. Es sei oft betont worden, dass die lutherischen Schulen *keine* deutschen Schulen seien und dass seit Jahrzehnten die englische Sprache dort vorwiegend gebraucht werde. Wenn zusätzlich noch Deutsch ge-

braucht werde, dann „weil wir unseren Kindern diese herrlichen Schätze der Reformation, die Gott unserer Kirche in der deutschen Sprache gegeben hat, erhalten wollen, und weil wir überzeugt sind, daß ein Kind, das zwei Sprachen beherrscht, einen großen Vorteil hat vor einem solchen, das nur einer Sprache mächtig ist.“

*Zeit* und *Schulbote*. 1913 gab es 1300 Abonnenten für das Blatt. Weiter veröffentlichte O. Mueller eine Liturgie für die evangelische Kirche in Australien (*Kirchenbote für die evangelisch-lutherische Gemeinde in Australien, zusammengestellt aus alten rechtsgläubigen Kirchen-Agenden und herausgegeben von den Pastoren der evangelisch-lutherischen Synoden in Australien*).

Ab 1910 stieg der Bedarf für englischsprachige Kirchenliteratur, und es wurden Singzettel auf Englisch publiziert. Seit 1912 wurde eine englischsprachige Liturgieordnung diskutiert. Die Allgemeine Synode in Adelaide beschloss, einen Versuch zu starten. Begründung dafür war, dass es in der Synode bereits eine ganze Anzahl Gemeinden (z.B. in Queensland und Westaustralien) gäbe, in welchen vorwiegend in der englischen Sprache gearbeitet werden müsse, da die Gemeindeglieder das Deutsche gar nicht oder nur mangelhaft verstünden. Ein weiteres Argument war, dass die Inhalte auch der Jugend vermittelt werden sollten (vgl. *Kirchenbote*, 26. Juli 1913).

Es waren auch Kirchenblätter der lutherischen Synode in Missouri (USA) bei den Mitgliedern der ELCA in Australien verbreitet, z.B. *Die Abendschule*, eine Familienzeitschrift mit Geschichten, Rezepten, Rätseln etc. Weiter wurden *Die Gartenlaube* aus Leipzig und einige Gemeindeblätter aus Bautzen vertrieben. Aus Missouri kamen Lesebücher, Gesangbücher, Bibeln, Katechismen, Familienzeitschriften, Kindergeschichten, Schulbücher, Jahrbücher, Kalender und Kochbücher. Viele Bücher wurden in Hochkirch gedruckt. Es gab auch Frauenzeitschriften (*Fürs Haus: Zeitschrift für deutsche Frauen*), Kinder- und Jugendzeitschriften (*Lutherisches Kinder- und Jugendblatt*; *Der evangelisch-lutherische Jugendfreund in Australien*) und ein *Unterhaltungsblatt* (vgl. Kipp 2002, S. 94ff.).

Im Zuge des Ersten Weltkriegs wurden 1917 alle Publikationen auf Deutsch verboten. Aufgrund von Einfuhrsperren aus Deutschland, die auch nach dem Kriege noch andauerten, kam es zu einem großen Mangel an deutschsprachigen Bibeln und Gesangbüchern. Auch wenn das Verbot 1921 teilweise und 1924 ganz aufgehoben wurde, erreichte die lutherisch-deutschsprachige Presse ihre

Vitalität vor dem Krieg nie wieder. Das ist natürlich auch damit verbunden, dass das Verbot der deutschen Sprache während der Kriegs- und Nachkriegszeit den Sprachwechsel mit beschleunigt hat. Einige deutsche Monatszeitschriften hielten sich allerdings bis in die 1930er Jahre: So erschien etwa der *Kirchenbote* wieder ab 1925 und bis 1940. 1927 startete die UELCA den *Evangelisch-Lutherische[n] Kalender für das Christliche Haus*, der auch von ELCA-Mitgliedern abonniert wurde, da diese Synode nach dem Krieg keinen Almanach mehr herausgab. Diese Blätter trugen sich aber längst nicht mehr selbst, sondern mussten subventioniert werden, hauptsächlich von ihren englischsprachigen Pendanten (Graetz 1988, S. 147, Kipp 2002, S. 96).

Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts gab es im Barossa-Valley einige Versuche einer barossadeutschen Mundartliteratur. So veröffentlichte J.F.W. Schulz unter dem Pseudonym August von der Flatt Geschichten und Berichte in barossadeutscher Mundart und J. G. C. Doehlers unter dem Namen Fritz von Schkrupp Kurzgeschichten vom Leben des Farmers draußen im „Schkrupp“. Beide Werke sind in der Lautung schlesischer Mundart, die aber heute so nicht mehr gesprochen wird. Ähnliches gilt für G.A. Kellers ‚A poar Reesebilder‘ (1937) (Paul 1965, S. 44). Die ‚Klene Kierchenyeshichte‘ von Heinys von der Vogelweide ist dagegen in einer Lautung abgefasst, die dem Nord- und Mittelmärkischen entstammt (ebd., S. 46). Kennzeichnend für die Texte ist vor allem die Stilisierung von lexikalischen Übernahmen aus dem Englischen, die so in der Regel in der gesprochenen Sprache nicht vorkommen, aber hier auch in satirischer Manier überzeichnet sind (eigene Beobachtung).

### 3.2 Die deutsche Sprache während und nach dem Zweiten Weltkrieg

Die deutsche Sprache und Kultur hat sich in einigen Enklaven durch die sehr starke Bindung der Sprecher an den lutherischen Glauben und die damit verbundene Funktion des Deutschen als Sprache der Religion sowie durch die sehr isolierte Lage des Sprachgebiets



noch relativ lange gehalten. Im Gegensatz zu anderen deutschen Siedlungen in Australien konnte die deutsche Sprache dort auch nach 1918 noch weiter aufrecht erhalten werden, zum einen durch den Kontakt der australischen lutherischen Kirche mit der evangelischen Kirche in Deutschland,<sup>2</sup> zum anderen, weil noch regelmäßige Gottesdienste in deutscher Sprache abgehalten wurden und auch die Möglichkeit des Besuchs einer Sonnabend-schule bestand (Clyne 1981, S. 16). Erst mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges fanden auch alle kirchlichen Treffen und Veranstaltungen nur noch auf Englisch statt. Allerdings sind auch im ersten Jahr des Zweiten Weltkrieges im Barossa-Valley noch einige öffentliche Veranstaltungen auf Deutsch abgehalten worden, wie verschiedene Kirchenprotokolle bestätigen. So sind etwa die Protokolle der St. Petri-Kirche in Nuriootpa, die ich einsehen konnte, bis einschließlich Mai 1940 auf Deutsch verfasst, beginnend mit dem Protokoll vom 12. Juni 1940 dann auf Englisch. Den Grund hierfür finden wir im Protokoll selbst, nämlich die Bemerkung, dass der Pastor „was notified, to tell his Congregation, that speaking German over the telephone is now forbidden, everything must be in English“ (Petri Ladies Guild 12-06-40).

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer massiven Zuwanderung von Deutschsprachigen nach Australien. Diese stammten nicht nur aus den deutschsprachigen Ländern wie Deutschland und Österreich, sondern auch aus ehemals deutschen Siedlungen in Osteuropa. Diese sog. „Volksdeutschen“ beliefen sich sogar auf 10,7 Prozent (vgl. Jupp 1995, S. 66). Die neuen deutschsprachigen Zuwanderer fanden sich zwar meistens in den größeren Städten, aber einige ließen sich auch in den Gebieten der deutschen Sprachinseln nieder, v.a. im Barossa-Valley, wo Arbeitskräfte im Weinbau gesucht wurden, und im Western District von Victoria. Diese Neuzuwanderung hatte auch Auswirkungen auf den Erhalt der deutschen Sprache in diesen Gebieten. Denn laut Informantenaussagen (s.u. 6.1) sprachen

die altangestammten deutschen Siedler mit den Neuankömmlingen in den ersten Jahren v.a. Deutsch. Erst allmählich wurde das wieder zugunsten der englischen Sprache aufgegeben.

## 4 Wirtschaft, Politik, Kultur, rechtliche Stellung

### 4.1 Wirtschaftliche Situation

Die deutschen Siedler in Australien waren ursprünglich in der Landwirtschaft tätig. Wie Lodewyckx (1932, S. 67) darstellt, spielte die deutsche Bevölkerung von Anfang an eine wichtige Rolle in der landwirtschaftlichen Entwicklung Südaustraliens. Eine große Bedeutung hatten auch die Deutschen in der Wimmera (Victoria), die als reichste Getreidegegend Australiens galt. Die Deutschen in Queensland betrieben neben dem Getreideanbau und der Milchwirtschaft auch noch den Anbau von Südfrüchten (Bananen, Ananas), Mais und Zuckerrohr. Auch trugen sie wesentlich zur Wollindustrie bei. Einen noch entscheidenderen Beitrag leisteten die Deutschen für die Entstehung und den Ausbau des Weinbaus. Das Barossa-Valley gilt mittlerweile als das bedeutendsten Weinbaugebiet in Australien. Viele der angesehensten Weingüter tragen deutsche Namen (Wolf, Lehmann, Seppelt). Eine weitere bedeutende Rolle spielten die deutschen Siedler auch im Bergbau, allerdings weit weniger als im Bereich von Wein- und Landwirtschaft. Tatsächlich berichtet Lodewyckx für den Stand von 1932, dass damals etwa 80 Prozent entweder Landwirte oder Grundbesitzer waren bzw. der Landwirtschaft nahestanden. Handel und Gewerbe spielten bei den Deutschen zu dieser Zeit eine untergeordnete Rolle, und wenn, dann war das häufig in Gewerbebezügen, die mit der Landwirtschaft in Verbindung standen, wie Obstverarbeitung, Gerberei, Lederfabrikation, Bierbrauerei, Brotbäckerei etc.

<sup>2</sup> Hier wurden auch Pfarrer von Deutschland nach Australien geschickt oder die Pfarrer mit australischen

Wurzeln wurden in Deutschland ausgebildet (s. Clyne 1981, S. 46).

## 4.2 Rechtliche Stellung des Deutschen: Schulsystem, Sprachregelungen

Wie bereits in 3.1.1 dargestellt, verlor das Deutsche während des Ersten Weltkriegs seine Stellung als Schul- und Verkehrssprache in den deutschen Siedlungen. Bis zum Zweiten Weltkrieg hatte es noch eine Vorrangstellung in der Lutherischen Kirche, die aber dann ebenfalls zu Gunsten des Englischen aufgegeben wurde. Obwohl nicht rechtlich verankert, so wurden doch auch nach dem Zweiten Weltkrieg immer noch kontinuierlich Messen auf Deutsch abgehalten. Laut Aussage von Pastor Proeve (persönliche Mitteilung) bis in die 1970er Jahre.

Das Deutsche hat heute keinerlei Sonderstellung in den Schulen, allerdings wird es in den Schulen lutherischer Prägung als Fremdsprache angeboten (häufig neben Japanisch). Zumindest für das Barossa-Valley kann allerdings festgestellt werden, dass es hier kein festes Konzept gibt. Deutsch wird teilweise in der Primarschule, allerdings nur etwa eine Stunde pro Woche unterrichtet, im College ist die Fremdsprache nur zwei Jahre obligatorisch, und die Nachfrage in den oberen Klassen ist eher gering, da Deutsch immer noch den Nimbus einer „schweren“ Sprache genießt. Eine gezielte Verbindung mit dem historischen Erbe wird, soweit ich sehen konnte, in den Schulen bisher nicht vermittelt.

## 4.3 Kulturelle Institutionen, Verbände, Medien

Als kulturelle Institutionen, die noch das deutsche Erbe pflegen, sind etwa die Museumsvereine zu nennen. Allerdings wird, wie Jupp (1995, S. 64) zu Recht bemerkt, das historische Erbe etwa in einem touristischen Attraktionspunkt wie Hahndorf mit einem „schmaltz-Bavarian veneer“ versehen. Das gilt auch für die verschiedenen traditionellen Veranstaltungen wie Schützenfeste (am bekanntesten das Schützenfest in Hahndorf, vgl. Harmstorf/ Cigler 1988, S. 148). Die meist in den großen Städten (Sydney, Melbourne, Brisbane) stattfindenden Oktoberfeste sind dagegen Veranstaltungen der German Clubs, die

von Nachkriegseinwanderern gegründet wurden.

Einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der deutschen Traditionen leisten allerdings immer noch die sog. ‚Liedertafeln‘, Männerchöre, die vor allem deutschsprachige Volkslieder in ihrem Repertoire haben. Die älteste Liedertafel wurde bereits 1861 in Tanunda (Barossa-Valley) gegründet und besteht – mit einer kurzen Unterbrechung während des Zweiten Weltkriegs – heute noch. Der Chor hat zirka fünfzig Mitglieder und trifft sich einmal pro Woche zu Proben. Einmal im Jahr findet ein Treffen aller Liedertafeln Australiens an unterschiedlichen Orten statt.

Spezielle Medien für die deutschen Enklaven bestehen nicht, allerdings gibt es deutschsprachiges Radio des Senders SBS des Australischen Rundfunks. Der Sender strahlt auch im Fernsehen Nachrichten (täglich) und verschiedene Sendungen auf Deutsch aus, die in ganz Australien zu empfangen sind. Nur sehr wenige der Informanten gaben an, diese gelegentlich anzuschauen, obgleich die Sendungen sogar englische Untertitel haben.

Es existiert eine deutschsprachige Wochenzeitung „Die neue Woche in Australien (DNW)“ (bis 2013 „Die Woche in Australien“, DWA), die in Sydney produziert wird. Die Zeitung informiert Deutschsprachige in Australien und Neuseeland mit Nachrichten und Berichten aus Europa (vor allem aus Deutschland, Österreich und der Schweiz), enthält darüber hinaus aber auch Lokalnachrichten. Einen besonderen Schwerpunkt legt die Zeitung auf das deutschsprachige Leben in Australien, indem sie über die verschiedenen Aktivitäten und Veranstaltungen deutscher Vereine, Klubs und Kirchengemeinden sowie deutscher Institute und Wirtschaftsverbände berichtet (vgl. <http://www.neuwocheaustralien.com/>).

Deutsche Clubs wurden bereits im 19. Jahrhundert in den großen Städten gegründet (z.B. der *German Club Tivoli* in Melbourne 1860, der *German Club Brisbane* und der *Concordia Club* in Sydney 1883 und der *Südanstralische Allgemeine Deutsche Verein* 1886, vgl. <http://www.germanaustralia.com/>). Ziel der Clubs war es, deutsche Traditionen am Leben zu erhalten und

eine gastfreundliche Atmosphäre für Deutsche, die nach Australien kamen, zu schaffen. Viele Clubs mussten während der beiden Weltkriege schließen und wurden nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eröffnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch in einigen der ehemals deutsch besiedelten Enklaven mehr oder weniger erfolgreich deutsche Clubs gegründet, die aber im Wesentlichen von den Neueinwanderern nach dem Zweiten Weltkrieg besucht wurden (z.B. der Deutsche Club in Nuriootpa). Eine 2014 gestartete Initiative von Peter Mickan (University of Adelaide) hat nun ein vierwöchiges Treffen „Kaffee und Kuchen“ im Hauptort des Barossa-Tals, Tanunda, gestartet. Im Zuge dessen haben sich Deutschsprachige (überwiegend Nachkriegseinwanderer) und am Deutschen interessierte Personen formiert und die *Barossa German Language Association* gegründet. Neben verschiedenen Veranstaltungen engagiert sich der Verein auch für den Deutschunterricht und bietet Kurse für Kinder und Erwachsene an.

## 5 Sprachen und Varietäten im Kontaktgebiet

### 5.1 Kontaktsprachen

Die zentrale Kontaktsprache bildet das Australische Englisch. Die sorbische Sprache, die ebenfalls von einigen Einwanderern gesprochen wurde, hat dagegen keinen Einfluss auf das Deutsche in den entsprechenden Sprachinseln gehabt. Vermutlich war der Kontakt von zu kurzer Dauer, da die Sprecher des Sorbischen sehr schnell zum Sprachwechsel übergingen (s.o., Kap. 3.1.1).

Wie bereits erwähnt, kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Zuwanderung von Einwanderern aus den deutschsprachigen Ländern, v.a. Deutschland und Österreich, sowie von zahlreichen sog. „Volksdeutschen“ aus Polen, dem damaligen Jugoslawien, der damaligen Tschechoslowakei und dem Baltikum. Diese waren bereits mit anderen Kontaktsprachen konfrontiert gewesen (z.B. Lettisch, Polnisch, Tschechisch), gaben diese aber

in der Regel auf oder verwendeten sie höchstens als „Geheimsprache“ (vgl. Clyne 1981, S. 27). Durch die Zuwanderung der sog. ‚New Australians‘ in einigen Siedlungen des Barossa-Tals und des Western Districts kamen die Siedler mit modernen deutschen technischen Begriffen wie *Flugzeug*, *PKW* und *Kurbelwelle* in Kontakt (ebd., S. 20).

## 5.2 Die einzelnen Sprachformen des Deutschen

### 5.2.1 Regionaler Standard (Schriftsprache)

Bis zum Ersten Weltkrieg wurde in den Schulen und bis zum Zweiten Weltkrieg in den Kirchen die deutsche Standardsprache als Schriftsprache verwendet. Protokolle aus den Kirchengemeinden, die von mir in den Lutheran Archives in Adelaide eingesehen werden konnten, belegen, dass die Schriftsprache bis in die späten 20er Jahre des 19. Jahrhunderts dem damaligen reichsdeutschen Standard folgte. So fällt etwa im Record Book of St. John's Frauenverein Tanunda vom 10. Juni 1909 bis 15. November 1912 das sehr ausgefeilte Deutsch auf, es finden sich keine englischen Wörter, die Groß- und Kleinschreibung ist korrekt, häufig findet sich auch der Gebrauch des Konjunktivs und des Passivs.

In Protokollen ab den 30er Jahren (z.B. St. Petri Ladies Guild Nuriootpa) lassen sich schon einige lexikalische Übernahmen verzeichnen. Diese beziehen sich v.a. auf institutionelle Begriffe und Veranstaltungen wie *Vice President*, *Comitee Meeting*, *General Meeting*, *Social Programme*, *Parochie*; *Afternoon Tea*, *Sale of Gifts*, *Christmas Cheers* sowie Mengenangaben (*dozen*), Finanzbegriffe (*interest*). In zunehmendem Maße kann man allerdings bereits Übernahmen im Bereich von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen verzeichnen. Diese werden häufig durch Großschreibung in den deutschen Text integriert: *Pies*, *Pastries*, *Posy*, *Lorry*, *Stainless Knives*, *Floor*. Interessant ist auch die hybride Bildung mit Adjektiv: *preserved Frucht*. Internationale Wörter werden in der englischen Schreibweise bzw. Form wiedergegeben: *Protocol*, *Concert*, *Collecte*, *Price*, *Medicine*, *discussion*. Insgesamt sind Schwächen in der Rechtschreibung wie Kleinschreibung von

Substantiven und Getrenntschreibung von Komposita (z.B. *Weihnachts Geschenke*) zu bemerken. Es finden sich außerdem Abweichungen im Satzbau, z.B. Ausklammerung (*das wir nächstes mahl ein American Tea haben für unsern Sale of Gifts*) oder Auslassung des Relativpronomens (*Unser Verein dankt Schwester Cartwright für die Mühe und arbeit sie gehabt habe*, 12. Juli 1933).

Zunehmend macht sich der Sprachkontakteinfluss in den späten 30er und 40er Jahren bemerkbar. So wird etwa in den Kongregationsprotokollen der Gemeinde von St. Kitt's, die noch bis 1954 auf Deutsch verfasst sind, ab 1939 die lateinische Schrift und nicht mehr wie bisher üblich die Kurrentschrift verwendet. Es gibt auch erheblich mehr Abweichungen im Bereich der Orthographie und Grammatik, v.a. häufig Kleinschreibung:

- (1) *Durch aufstehen bezugte die gemeinde ihren Dank*

Bei den Komposita findet man häufig Getrenntschreibung: *ersatz mann, Sonntag schul Lehrerin, Sonntag Schul bücher, Kirchen Kasse*. Auch der Einfluss englischer Konstruktionen macht sich bemerkbar:

- (2) *Innerhalb das Jahr 1938 schenkten die Brüder Reinhold und Ewald Noack der Gemeinde zwei Lampen.* (engl. *within the year 1938*)  
 (3) *das das gebalt erhöht werde zu L 1 jährlich per communicant als von ersten July 1946.* (engl. *as of the first of July*)

Ein weiteres Indiz für fehlende schriftsprachliche Unterweisung in der Schule sind zahlreiche sprechsprachliche Formulierungen:

- (4) *Br. Alf Doecke stellte den Antrag ob es möglich wäre, eine einrichtung zu treffen die Lampen rauf und runter zu regulieren... Vorge schlagen, das es Br Alwin Doecke überlassen werde, sich da wegen zu erkundigen.*

Ein weiteres Merkmal, das auch in der gesprochenen Sprache sehr deutlich zu Tage tritt (s.u. 5.3.2), ist die fehlende Kasusmarkierung:

- (5) *Durch aufstehen bezugte die Gemeinde ihren herzlichsten dank für die geleistete dienste*

Vor allem in den letzten Protokollen der Kongregationsversammlung im Jahr 1954 finden sich sehr stark von lexikalischen Übernahmen geprägte Äußerungen wie:

- (6) *Bei eine besprechung am 5 July wurde beschloßen das das geld was gezeichnet war auf die subscription liste für alter und pulpit fund eingesammelt wird und auf die bank getant wird um interest zu bringen.*

## 5.2.2 Umgangssprache und Dialekte

Wie bereits erwähnt, kamen die meisten Siedler aus dem Norden oder Nordosten Deutschlands, v.a. die Altlutheraner. Die Bewohner des Barossa-Tals stammten hauptsächlich aus Schlesien und der Region um Brandenburg. Dabei war die Mehrheit aus Nordschlesien (55,7 Prozent, besonders aus den Gegenden rund um Liegnitz, Krossen, Züllichau-Schwiebus), gefolgt von Siedlern aus der Lausitzer Region (13,4 Prozent, einschließlich sorbischer Sprecher) und Posen (10,3 Prozent). Kleinere Gruppen stammten aus Mittelschlesien (3,6 Prozent), der Magdeburger Region (1,8 Prozent) und Mecklenburg (5,8 Prozent) sowie aus eher heterogenen Teilen Deutschlands (9,4 Prozent) (vgl. dazu Paul 1965). Da die Mehrheit der Siedler aus Nordschlesien sowie der Lausitz und der Region um Posen stammt, können zwei wesentliche Kerndialekte unterschieden werden: die Nordschlesischen Dialekte und die Lausitzer Dialekte, die beide der ostmitteldeutschen Dialektgruppe angehören. Niederdeutsche Dialekte (z.B. der ‚Mecklenburger Dialekt‘) wurden bis in die 1920er Jahre in kleinen Gemeinden gesprochen, haben jedoch keinen großen Einfluss auf die dominanten Dialekte gehabt (Paul 1965, S. 9f.).

Paul (ebd., S. 127) listet noch einige Besonderheiten im Wortschatz des Barossadeutschen auf, die sich auf ostmitteldeutsches bzw. slawisches Substrat zurückführen lassen, wie *Burk* ‚kastrierter Eber‘, *Plautze* ‚Lunge, Innereien‘, *Luze* ‚Pflütze‘. Auch einige Einflüsse des Niederdeutschen lassen sich nachweisen: *Enkel* ‚Fußknöchel‘, *ledig* ‚leer‘, *leuchtet* ‚blitzt‘. Weiter beobachtet Paul die Tendenz des

Schlesischen, durch Anhängen von *-e* neue Feminina zu bilden, z.B. *die Salaate* statt ‚der Salat‘, *die Baache* statt ‚der Bach‘ (ebd., S. 105). Leider liegen keine vergleichbaren Daten zum Deutschen in Victoria vor, Kipp (2002) listet lediglich die Übernahmen aus dem Englischen auf.

Dennoch kann allgemein für Australien angenommen werden, was Boas (2009) auch für das Texasdeutsche herausgearbeitet hat, nämlich dass sich dort kein eigenständiger Dialekt herausbilden konnte. Nach Boas (2009, S. 293) konnte die dritte Stufe bei der Herausbildung einer neuen Varietät (nach Trudgill 1984) im Texasdeutschen nicht erreicht werden, da in dieser Zeit die kompakten Siedlungen schon in Auflösung begriffen waren. Das Texasdeutsche blieb daher auf Stufe zwei stehen und weist eine sehr starke Variation auf – und zwar nicht nur zwischen den Sprechern, sondern auch bei ein und demselben Sprecher. Ähnliches gilt auch für die deutschen Varietäten in Australien: Das hat damit zu tun, dass die Zeit bis zum ersten Verbot der deutschen Sprache im Ersten Weltkrieg zu kurz war, um eine eigene Koine zu formen. Für das Australiendeutsche lässt sich zudem annehmen, dass der Übergang zu einer ausgewogen bilingualen Gemeinschaft die Reduktion eines triglossischen Systems (Deutscher Dialekt, Standarddeutsch, Englisch) zu einem diglossischen (Standarddeutsch, Englisch) nach sich zog (vgl. Riehl 2015).

Daher konnte Paul bereits in den 60er Jahren feststellen, dass zumindest im Barossa-Tal keine Dialekte mehr gesprochen wurden, sondern eine auf dem Standarddeutschen basierende Regionalvarietät:

Die hier zu untersuchende barossadeutsche Mundart stimmt in ihrer gegenwärtigen Erscheinungsform weitgehend mit der Umgangssprache des ostmitteldeutschen Sprachgebietes überein. Es handelt sich um eine Sprechart, die kaum übergroße Unterschiede vom Neuhochdeutschen, wie es in den Städten Ostdeutschlands gesprochen wird, zeigt (Paul 1965, S. 15).

Paul (ebd., S. 12) erklärt dies mit dem starken Einfluss des lutherischen Schulsystems und dem Sprachgebrauch im religiösen Umfeld. Er

betont auch das Vorbild einflussreicher Personen wie Pastoren und Lehrer, die Standarddeutsch sprachen.

Grundsätzlich verweist Paul (1962, S. 12) darauf, dass sich eher familienspezifische Idiolekte auf einzelnen Farmen herausgebildet haben und nicht übergreifende Dialekte. Auch die Aufnahmen aus den 60er Jahren aus verschiedenen südaustralischen Sprachinseln und Enklaven in Victoria zeigen, dass hier eine gemeinsame dialektale Basis fehlt. In den von Clyne 1967 aufgenommenen Gesprächen gibt es allerdings Sprecher, die zumindest eine passive Kenntnis des schlesischen Dialekts haben, vgl.:

(7) HK [auf die Frage, woher seine Vorfahren kommen]: *Von Schlesien. Und die haben natürlich ((...)) Ich kann den schlesischen Dialekt, den kann ich eben auch noch, glaub ich.*

MC: *Ob ja?! Wie, können Sie etwas auf Schlesisch sagen? Können Sie vielleicht dieses Bild auf Schlesisch beschreiben?*

HK: *Ob no, nein, das kann ich nicht. Aber von Gedichte in die Kalender zum Beispiel. ((rezitiert ein Gedicht)) Wenn einer so sprechen würde, das würde hier gar nicht ganz verstehn, ganz und gar. (HK, \*1902, DGD-Datenbank, MGSAM1)*

Clyne (1981, S. 19) vermerkt für das Barossa-Valley und den Westen Victorias noch Einflüsse auf phonologischer Ebene, die die ostmitteldeutschen Basisdialekte mit dem australischen Englisch gemeinsam haben, wie etwa die Entrundung /ɛ/ für /œ/ [mæçtə] ‚möchte‘, /i/ für /y/ [i:bəral] ‚überall‘, /ɪ/ für /y/ [mɪsən] ‚müssen‘, die Diphthongierung von eu/ für /o/ in [gri:us] ‚groß‘ sowie Senkung von /ai/ zu /aɪ/ [ka:n] ‚kein‘. Ähnliches vermerkt Wilson (1966:48f.) auch für das Lockyer Valley German in Queensland. Allerdings konnte eine jüngst durchgeführte experimentelle phonetische Analyse der Diphthonge in den neueren Aufnahmen des Barossadeutschen signifikante Unterschiede zwischen den australiendeutschen Sprechern und den ostmitteldeutschen Sprechern aufzeigen (vgl. Beinrucker demn.).

Clyne (1972) stellte beim Vergleich der Phonetik von fünf bilingualen Familien aus dem Barossa-Tal, dem Western District und der Wimmera fünf verschiedene phonologische Transformationsregeln fest, die bereits zwischen den beiden Generationen durchlaufen werden: Bilabialisierung, Diphthongisierung, De-Affrikatisierung, Entrundung, Palatalisierung. Clyne findet die Hauptmerkmale des Tarringtoner Deutsch auch in anderen deutsch-australischen Siedlungen wieder (vgl. Clyne 1981, S. 19), verweist aber darauf, dass die Niederlassungen in Südaustralien oft größer und weniger homogen waren und die Bevölkerung weniger ortsfest, so dass die sprachlichen Erscheinungen weniger einheitlich sind.

Der Wortschatz des Australiendeutschen enthält einige Archaismen, die auf das Deutsch der Lutherbibel zurückgehen, wie *genobnet*, *Sommerzeit*, *wahrlich* sowie *Luftschiff* für Flugzeug (ebd., S. 20). In allen Siedlungen ist auch die Wortbildungsregel, Verben mit *-ieren* aus Substantiven abzuleiten, verbreitet. Interessanterweise wird das Suffix nicht nur bei Ableitungen von englisch-basierten Substantiven verwendet, sondern auch bei heimischen: vgl. *farmerieren*, *gärtnerieren*, *schneiderieren* (ebd.). In den neuesten Aufnahmen (2009 bis 2014) ist lediglich *farmerieren* belegt, dies aber gegenüber der sonstigen Tendenz des Deutschen, Verben mit englischer Basis durch Hinzufügen des heimischen Suffixes *-en* zu generieren (vgl. Riehl 2014, S. 101f.).

Im Barossa-Tal gab es auch einen Einfluss der sog. ‚Tempelgesellschaft‘. Dabei handelt es sich um eine christlich-reformatorische Religionsgemeinschaft, die um 1861 in Württemberg gegründet wurde. Um die Nähe zu den heiligen Stätten herzustellen, siedelten die Templer ab 1868 auch in Palästina. Von dort wurden sie 1941 nach Australien transferiert und ließen sich überwiegend in Melbourne nieder, einige kamen auch nach Südaustralien (vgl. Christa 1995, Mork 2013) und gründeten dort eine Gemeinde in Tanunda (Barossa-Valley). Sie sprechen einen schwäbischen Dia-

lekt, den Clyne (1981, S. 25) dem sog. ‚Honoratiorenschwäbisch‘ zuordnet, also einen Regionaldialekt aus dem Stuttgarter Raum, mit einigen lexikalischen Transferenzen aus dem Arabischen. Die Templer kamen teils bei barossadeutschen Familien unter, sprachen mit diesen zunächst nur Deutsch und bewirkten einige idiosynkratische Einflüsse, v.a. im Bereich des Wortschatzes (s.u. Abschnitt 6.1).

## 5.3 Sprachkontakterscheinungen

### 5.3.1 Lexikalischer und semantischer Transfer

Die Varietäten des Australiendeutschen sind sehr stark von Sprachkontakt geprägt. Dies konnte bereits bei den Aufnahmen von Clyne aus dem Jahre 1967 nachgewiesen werden. Auch Paul (1962, 1965) beschreibt für das Barossadeutsche viele Übernahmen aus dem Englischen: Wie in allen Sprachkontaktgebieten finden sich besonders viele Transfererscheinungen im Bereich des Wortschatzes. Dieser hatte sich bereits in den 60er Jahren stabilisiert (vgl. Clyne 1981, S. 17). Die entlehnten Lexeme stammen überwiegend aus den drei wichtigsten Bereichen Farm, Obstbau und Weinbau: vgl. *die Roode* ‘road’, *die Kricke* ‘creek’, *der Rai* ‘rye’, *der/ die Fenz* ‘fence’, *die Paddock* ‘paddock’ *die Leine* ‘railway line’ *die Raasberi* ‘raspberry’, *das Taunschipp* ‘township’ (vgl. Paul 1965, S. 102f.).<sup>3</sup> Clyne (1981, S. 20) führt für Hochkirch/Tarrington außerdem noch *die Buggie* und *Gumbaum* an. Clyne bemerkt aber hier, dass die meisten südaustralischen Informanten das Wort *Gummibaum* für Eukalyptusbaum oder ein Kompositum wie *Blaugummi* verwenden, während die Probanden aus Victoria die Hybridform *Gumbaum* [gumbaum] gebrauchen. In der Wimmera-Gegend ist dagegen das Simplex *gum* [gʌm] üblich.

Paul (1962, S. 71) listet noch eine ganze Reihe weiterer Entlehnungen auf: So sind Namen für Beeren bis auf *Stachelbeere* aus dem Englischen übernommen: neben der bereits

<sup>3</sup> Im Gegensatz zu Clyne präsentiert Paul (1965) die Daten in einer „eingedeutschten“ Schreibung.

erwähnten *Raasberi* (Himbeere) auch *Blackberry* (Brombeere) oder direkt übersetzt (*schwarze Beere* oder *Schwarzbeere*). Auch die andersartigen Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse spiegeln sich in der Lexik wieder. Die Sprecher verwenden *Farmer* statt *Bauer* und *Farm* statt *Bauernhof*, weil diese sich von den in Deutschland üblichen bäuerlichen Lebensformen unterscheiden. An technischen Neuerungen werden u.a. *die Car*, *die Train*, *die Leine* (Bahnlinie), *uffringen* (antefonieren, engl. ‚to ring up‘) genannt (ebd., S. 77). Weitere Beispiele für direkte Übernahmen aus dem Englischen: *First cousin* (Cousin), *Floor* (Fußboden), *Keeks*, *Keekse* (Kuchen), *Marke/Skaar* (Narbe), *Geem* (Spiel), *Stove* (Herd), *Groceries* (Gemüse), *Pin* (Nadel). Neben den lexikalischen Übernahmen gibt es auch semantischen Transfer in Form von Lehnübersetzungen: *fehlen* (durchfallen bei der Prüfung, engl. ‚to fail‘); *Tee* oder *Teei* (statt: Abendbrot), *uffgebracht* (aufgezogen, engl. ‚brought up‘) (ebd., S. 78).

Auch Kipp (2002, S. 219) findet in ihrem Korpus des Deutschen im Western District (VIC) die meisten Übernahmen in den Bereichen Flora/Fauna (20,5 Prozent), gefolgt von landwirtschaftlichen Bezeichnungen (12,8 Prozent) und öffentlichem Leben (12,8 Prozent). Weitere Domänen mit einem hohen Anteil an Entlehnungen sind Transportwesen (10,3 Prozent) und technische Neuerungen (9,6 Prozent). Die häusliche Sphäre und das Familienleben sowie Unterhaltung und Freizeit belegen jeweils 9 Prozent.

Neben einer Reihe von Wörtern, die auch im Barossadeutschen häufig vorkommen, finden sich bei Kipp u.a. folgende Wörter, die bei mehreren Informanten belegt sind: aus dem landwirtschaftlichen Bereich *homestead* und *machinery*, aus dem öffentlichen Leben *post office* und *hospital*, aus dem Transportwesen *car*, *motor car*, *aeroplane* (letztere sind auch in unseren neueren Daten zum Barossadeutschen belegt), aus dem technischen Bereich *oil heater* und *deep freezer* sowie aus dem Bereich Unterhaltung/Freizeit das Wort *holiday* (auch das ist im Barossadeutschen belegt).

Interessant sind hier Schwankungen im Genus: So führt etwa Paul (1965, S. 104ff.) für

das Barossadeutsche die folgenden Wortpaare an: *der/die Griepsch*, *der/die Koor*, *der Pool/die Pole*, *der Mott/die Motte*, *der Schnarr/die Schnarre* (Narbe), *der Annvand*, *die Annvende*, *der Matsch/die Matsche*, *der Kriike/die Kricke*, *der/die Fenz*. Die Tendenz, feminines Genus zu bevorzugen, die Clyne (1968) feststellte, konnte Kipp (2002, S. 230) anhand ihrer Daten für den Western District von Victoria nicht belegen. Sie bemerkt stattdessen eine sehr interessante Tendenz, nämlich die Vermeidung der Genusmarkierung durch Nullartikel oder Pluralgebrauch (44,7 Prozent der Daten).

Auch zahlreiche semantische Übernahmen kommen vor: *Frucht* (fruit, Frucht, Obst), *Platz* (place, Platz, Ort), *Hochschule* (high school, für die Sekundarschulform), *Ferien* (holiday, Feiertag), *Kosten* (cost, Preis). Neben den Substantiven finden sich in diesem Bereich eine ganze Reihe von Verben: *aufbringen* (bring up, aufziehen), *erholen* (recover, retten), *meinen* (to mean, bedeuten), *rennen* (to run, laufen), *studieren* (to study, lernen), *wachsen* (to grow, züchten) (vgl. Fingerhuth 2011). Semantischer Transfer findet darüber hinaus auch bei Konjunktionen statt: *weil* übernimmt die Bedeutung von engl. *while* (während) und *wenn* die Bedeutung von engl. ‚when‘ (als, wann) (ebd.).

Wie auch in anderen Sprachkontaktsituationen (vgl. Riehl 2014, S. 98) finden sich im Australiendeutschen eine ganze Reihe von Diskursmarkern, die aus der Kontaktsprache übernommen wurden. Matras (1998, S. 310) spricht hierbei von der Entlehnung eines sprachlichen Subsystems, nämlich der „oral communication patterns“. Er stellt fest, dass Partikeln, die als Gesprächswörter dienen, umso eher entlehnt werden, je weniger durchsichtig ihre lexikalische Bedeutung ist und je mehr gestenhaften Charakter sie haben, d.h. ihre Funktion der von entsprechenden Gesten gleichkommt. Bei Sprachgemeinschaften, die einen intensiven Kontakt zur Zweitsprache haben, wie das bei fast allen Sprachinseln der Fall ist, durchziehen entlehnte Diskursmarker den ganzen Text, vgl. folgende Beispiele:

- (8) *Ja, well wir warn kleine Kinder d-[lacht] (DH, Barossa)*

- (9) *Die Leute in Tarrington haben sehr viele W/englische Worte gleich bereingemischt, you know, es nicht rein Deutsch mehr, das war (-) Englisch-Deutsch* (Kipp 2002, S. 127, Transkription adaptiert)
- (10) *sehr wenig (-) außer man sagt n dummer Zeug oder so (-) but (-) es (-) beinahe gar kein Deutsch mehr gesprochen* (ebd., S. 135).

Ebenfalls in den Bereich Pragmatik fallen gegenüber dem Standarddeutschen veraltete Anredeformen, wie die höfliche Anrede mit *Ihr*. Häufig führt die Verwendung der standarddeutschen Höflichkeitsform sogar zu Missverständnissen oder Unverständnis.

### 5.3.2 Morphologische Vereinfachungstendenzen am Beispiel des Barossadeutschen

Typische Phänomene bei Sprachen und Varietäten, die in Auflösung befindlich sind, sind Restrukturierungen, die nicht direkt auf den Sprachkontakt zurückzuführen sind, sondern v.a. mit den Tendenzen der Sprachvereinfachung im Rahmen von Sprachwechselprozessen zu tun haben. Hier spielen kognitive Prozesse wie die Reduktion von Varianten bei der Sprachspeicherung (Riehl 2014, S. 119) eine Rolle. Ein prominentes Beispiel ist hier die Kasusreduktion, die bereits auch in vielen anderen Sprachinseln des Deutschen festgestellt wurde (u.a. Born 2003, Keel 2003, Kaufmann 2004, Boas 2009, Rosenberg 2003, 2005, 2016) und die anhand eines Subsamples des Barossadeutschen mit 20 Sprechern von mir untersucht wurde (Riehl 2015, 2016.).

Es fällt auf, dass in den Interviewdaten zum Barossadeutschen nur in etwa 30 Prozent der Fälle, die im Standarddeutschen einen Dativ aufweisen, eine reguläre Dativ-Markierung realisiert wird, knapp 68 Prozent der Fälle im Barossadeutschen zeigen keine oder eine unvollständige Dativ-Markierung bzw. Akkusativ-Markierungen anstelle von Dativ-Markierungen (6,8 Prozent). Dabei fällt besonders

auf, dass in der Nominalphrase bis auf eine Ausnahme (*dem Weihnachtsmann*) keine Dativ-Markierung auftritt, die vom Verb zugewiesen wird. Alle Vorkommnisse sind Fälle, in denen Personalpronomina verwendet werden. Die meisten der von Präpositionen zugewiesenen Dativ-Markierungen sind solche, bei denen eine Verschmelzung einer Präposition mit dem Suffix des definiten Artikels vorliegt, z.B. *zur* (= *zu der*), *zum* (= *zu dem*), *beim* (= *bei dem*), *aufm* (= *auf dem*). Allein 44,9 Prozent der Vorkommnisse von durch Präpositionen zugewiesenen Dativ-Markierungen sind von diesem Typ, darunter 35,7 Prozent aller verschmolzenen Formen entweder in der Konstruktion *zur Kirche* oder *zur Schule* (dazu detailliert Riehl 2016).

Die Ergebnisse aus den freien Interviews werden durch die Daten der Übersetzungsaufgabe untermauert: In dieser finden sich 18 Sätze mit Präpositionalphrasen, die im Standarddeutschen den Dativ verlangen: von den insgesamt 216 Vorkommnissen hatten nur 25 (= 11,5 Prozent) den Dativ korrekt markiert. Die meisten Sprecher haben nur eine einzige Form (*aufm Boden* bzw. *aufm floor*) mit Dativ-Markierung realisiert. Die Ausnahme bildet eine Informantin (MH), die die Hälfte der Markierungen normkonform verwendet, z.B. *auf dem Stuhl*, *neben dem Baum*, *unter dem Holzhäufen*.

Wenn man diese Daten mit historischen Daten vergleicht, zeigt sich, dass tatsächlich ein weiterer Kasusabbau in der letzten Generation stattgefunden hat (vgl. Tabelle 1): So treten bei von Präpositionalphrasen zugewiesenen Dativen in den gesprochenen Aufnahmen von Clyne (1967) noch 44,8 Prozent reguläre Dativ-Markierungen auf gegenüber 13,8 Prozent in den neuen Aufnahmen und in den Übersetzungsaufgaben von Paul 49,4 Prozent reguläre Markierungen gegenüber 11,5 Prozent in den Übersetzungsaufgaben von 2014 (vgl. dazu auch Riehl 2015).

	regulär	irregulär	regulär	irregulär
<b>Interviews</b>	44,8 %	55,2 %	13,8 %	86,2 %
<b>Übersetzungsaufgabe</b>	49,4 %	50,6 %	11,5 %	88,5 %

Tab. 1: Dativ-Markierungen



Der Dativabbau wird ähnlich dokumentiert in Studien zu anderen deutschen Siedlungen (vgl. Wilson 1966, Bleakley 1968). Unsere Ergebnisse bestätigen einerseits, dass es bereits in der vorhergehenden Generation eine hohe Varianz verschiedener Formen gab, und andererseits, dass die Tendenz des Dativabbaus sich in der heutigen Generation weiter fortgesetzt hat.

Der Abbau der Kasusmarkierung lässt sich auch in den schriftlichen Dokumenten belegen. Wie die Analyse der Protokollbücher (von 1918 bis 1954) in den *Lutheran Archives* in Adelaide ergeben hat (s.o. 5.2.1), begann der allmähliche Verlust der Dativ-Markierung 1938, als das Deutsche nicht mehr länger als schriftliche Varietät gebraucht wurde. In den Protokollen der Gemeinde St. Kitt's aus den Jahren 1948 bis 1953 finden sich auch viele Ersetzungen der Dativ- durch Akkusativ-Formen (vgl. o. 5.2.1): *von die Parish conference, mit eine gleich mässige steuer, bei den vorleser* u.v.m. Aber auch hier sind individuelle Variationen zu verzeichnen: So finden sich bei den Einträgen im Jahr 1950 die Varianten *aus der kasse*, *aus die kasse* und *aus the kasse!* (gleiche Hand!).

Wie bei anderen Sprachinsel-Varietäten zeigen die Sprecher des Barossadeutschen eine Rest-Markierung des Dativs innerhalb des Pronominalsystems. Bei genauerer Analyse stellt man aber fest, dass sich hier eine deutliche Entwicklung hin zum Ersatz der alten Dativ- und Akkusativ-Distinktion im Bereich der Personalpronomina durch einen obliquen Kasus abzeichnet, der sich je nach Person aus den alten Formen des Akkusativs oder Dativs rekrutiert. Dabei markieren die ursprünglichen Dativformen die 1. und 2. Pers. Sg. (Dat./Akk.) und die ursprünglichen Akkusativformen 3. Pers. Sg. und Pl. (Dat./Akk.) (1. und 2. Pers. Pl. haben ja auch im Standarddeutschen nur eine Form für Dativ und Akkusativ). In bereits 86,5% der Fälle ist das Akkusativpronomen durch das Dativpronomen ersetzt, *mich* und *dich* kommen nur noch in den Wendungen *für mich*, *für dich*, in Bibelzitatzen und in hochfrequenten Reflexivkonstruktionen vor. Dass es sich bei dieser Entwicklung um einen eigenständigen Reduktionsprozess

und nicht um einen Einfluss des Niederdeutschen (für das ja auch die Reduzierung der Dativ-Akkusativ-Unterscheidung typisch ist) handelt, ist durch zwei Argumente zu belegen. Zum einen trat dieser Synkretismus in den von der Mehrheit der Siedler mitgebrachten schlesischen und Lausitzer Dialekten nicht auf (vgl. dazu Weinhold 1853), zum zweiten wird im niederdeutschen Pronominalsystem die oblique Form innerhalb des ganzen Paradigmas (und nicht nur in der 1. und 2. Pers. Sg.) mit dem Dativpronomen markiert (vgl. 3. Pers. Sg. *em/ehr*, 3. Pers. Pl. *jem*) (vgl. auch Riehl 2016).

Eine weitere Erscheinung, die bereits Clyne (1968) und Wilson (1966) anführen, ist die vermehrte Verwendung der *tun*-Periphrase. Clyne (1981, S. 21) führt dies auf die ostmitteleuropäische Umgangssprache zurück. In unserem Korpus findet sich allerdings die Tendenz, die Periphrase vorwiegend in der Vergangenheit zu verwenden. Sie ersetzt hier häufig die Präteritumformen, besonders bei unregelmäßigen Verben wie in den folgenden Beispielen; in der Regel wird dabei eine gewohnheitsmäßige Handlung beschrieben, die im Englischen etwa mit der Periphrase *would* + Infinitiv wiedergegeben wird:

- (11) a. *Sie tate vorlesen weil ich stricken tate.* (AVH)  
 b. *Und immer wenn die Kinder was nicht sollten verstehen, dann taten wir Deutsch sprechen.* (AVH)

Es ist sehr auffällig, dass die *tun*-Periphrase grundsätzlich beim Verb *sprechen* im Präteritum verwendet wird. Analog dazu tritt sie auch sehr häufig bei *schreiben*, *sagen* oder verwandten Verben wie *beten* auf. Bei einigen Sprechern bemerkt man, dass sie die Periphrase im Präteritum sehr häufig gebrauchen, auch dann, wenn keine gewohnheitsmäßige, sondern eine einmalige Handlung beschrieben wird:

- (12) a. (über die Beschlagnahme der Gewehre während des Zweiten Weltkriegs) *Und es war n police-Mann. Der tat alle die Flinten... einnehm* (DH)  
 b. (über einen Abend, an dem sie deutsche Einwanderer trafen) *Nun sind wir da hin gegang und denn äb mein Mann*

*is bei die Männer gegangen, die taten Ca-naster spielen (GG)*

Der Gebrauch der *tun*-Periphrase lässt sich zwar bei allen Sprechern feststellen, aber durchgängig nur beim Verb *sprechen* (das aber natürlich aufgrund der Thematik auch sehr häufig verwendet wird). Der Gebrauch insgesamt und auch die Verwendung in Kontexten, die keine gewohnheitsmäßigen Handlungen zulassen, schwankt sehr zwischen den einzelnen Sprechern: Im aktuellen Korpus von drei Prozent aller Präteritumsformen bis zu fünfzig Prozent. In den historischen Daten findet sich ausschließlich der Gebrauch zur Markierung von gewohnheitsmäßigen Handlungen (Clyne 1968). Insgesamt ist der Gebrauch der *tun*-Periphrase in den aktuellen Daten drei Mal so hoch wie in den historischen Daten. Bei der Untersuchung des Gebrauchs der *tun*-Periphrase im Zusammenhang mit dem Verb *sprechen* kann ein Zuwachs von 7,3 Prozent in den historischen Daten auf 53,3 Prozent in den aktuellen Daten festgestellt werden.

Hier kann man einen typischen Restrukturierungsprozess im Rahmen des Sprachabbaus feststellen: Die Periphrase, die ursprünglich die Funktion einer gewohnheitsmäßigen Umschreibung hat, wird genutzt, um Präteritum im Allgemeinen auszudrücken. Damit handelt es sich um eine Form der Vereinfachung, da somit das Vollverb im Infinitiv gebraucht werden kann und die Sprecher keine starken Verbformen verwenden müssen, die einzeln im Lexikon gespeichert sind und nur noch schwer abrufbar sind (dazu auch Riehl 2014, S. 92).

Weitere Tendenzen, die sich auch in anderen Sprachinsularvarietäten des Deutschen finden, sind der Abbau der Verbklammer und der Abbau der Verbendstellung im Nebensatz (vgl. Riehl 2010a, b, 2014). Im Bereich der Verbstellung im Nebensatz finden sich ähnliche Tendenzen, die sich auch in anderen Varietäten im Kontakt mit dem Englischen nachweisen lassen, wie etwa das Sprinbok-German in Südafrika (vgl. Harr in diesem Band) und das Mountridge Schweizer German (Hopp/Putnam 2015). Obwohl sich grundsätzlich in allen Typen von Nebensätzen V2-

Stellung findet, kommt der überwiegende Teil in *weil*- und *dass*-Sätzen vor, vgl.:

- (13) *ich weiß, dass wir haben müssen da unten Deutsch sprechen. (DH)*  
 (14) *Und dann musste ich zu Hause bleiben weil ich war der Jüngste (DEH)*

Diese Tendenz bestätigt sich auch in anderen Kontaktvarietäten des Deutschen (zu einer möglichen Erklärung vgl. Hopp/Putnam 2015).

#### 5.4 Code-Switching, Sprachmischung

Da, wie bereits ausgeführt, die deutsche Sprache nicht mehr aktiv als Kommunikationsmedium verwendet wird, kann man diese auch nicht mehr im Gebrauch der Sprecher untereinander beobachten. Die Sprache wird fast nur noch mit Sprechern aus Deutschland verwendet. Dabei kommt es zu vielen Fällen von funktionalem Code-Switching (s. Riehl 2014, S. 25ff.), da die Sprecher Wortfindungsschwierigkeiten haben:

- (15) *und die Schullehrin, die äh tat, sie war [...] she was Scotch but now die wohnte äh äh weiter wie wir waren. Denn sie kam, wenn sie laufen kam äh lang, long the road, dann ka- lief ich mit se (DT)*

Die Sprecherin hat in beiden Fällen das Problem, dass ihr die adäquate Formulierung auf Deutsch nicht einfällt. Daher weicht sie in die dominante Sprache Englisch aus.

In anderen Fällen werden Kommentare, etwa die eigenen Gedanken, auf Englisch geäußert. Auf die Frage, wie sie mit den Brüdern gesprochen habe, antwortet DH:

- (16) *Ich denke da taten wir meistens Englisch sprechen. What I think, yeah. (DH)*

Da die innere Sprache, die Sprache des Denkens, Englisch ist, werden diese Kommentare oft auf Englisch gegeben. Das betrifft auch andere Arten von Kommentaren zum Thema, etwas in Form von Routineformeln:

- (17) *Und... manchmal kam Polly denn da rein und... fäng an was zu sprechen und die konnt ih nich verstehn. Ja. It's a little bit different... (DEH)*

Typische Formen für eine Sprachgemeinschaft, die in Auflösung befindlich ist, sind Formen des Code-Mixings, bei dem ständig zwischen den Sprachen gewechselt wird:

- (18) *and I slept in a [...] mit so ne alten ... Wollbett to the other place you know* (DEH)
- (19) *Ob, die taten frischtigessen da, wir hatten ne große dairy vault, das war alles baukmilk, you know, wir hatten großen tank wo's... rührten tat drin, und denn hatten sie sich so ein cappy gemacht, you know, where they can make coffee and have breakfast.* (AVH)

Ein weiteres Phänomen, das mit mangelndem Gebrauch der Sprache in Verbindung zu bringen ist, ist dass die Sprecher häufig auf semantisch verwandte Begriffe ausweichen, neue Lexeme nach bekannten Mustern kreieren oder auch existente Lexeme in falschen oder unüblichen Verwendungskontexten einsetzen. Dieses Phänomen bezeichnete Clyne (1981, S. 38) als „sprachliche Entfremdung“. Darunter ist etwa die Verwendung von semantisch ähnlichen Begriffen zu zählen, die Clyne (ebd.) als ‚Neosememe‘ bezeichnet (hier Beispiele der Sprecherin DT):

- (20) a. *wir ham keine Ursache zu deutsches Sprechen* (statt: ‚Gelegenheit, Anlass‘)
- b. *Das war früher Mode – der älteste Sohn musste die Farm übernehmen* (statt: ‚Brauch‘)
- c. *Da hab ich mir das Deutsche wieder erholt* (statt: ‚geholt‘)

Darüber hinaus werden auch neue Wörter gebildet: *überflächlich* (= ‚überflächlich‘ statt ‚oberflächlich‘), *verdolmetscht* (statt ‚gedolmetscht‘), *übersagen* (statt: ‚vorsagen, wiederholen‘), *Verrückigkeiten* (statt ‚Verrücktheiten‘). Clyne (1968, S. 39) bezeichnete dies als „idiolectal neologisms“, die sich aber – wie die hier aufgeführten Erscheinungen – durchaus der deutschen Wortbildungsmuster bedienen.

## 6 Sprachgebrauch und -kompetenz am Beispiel des Barossadeutschen

### 6.1 Allgemeines

Die Tatsache, dass die deutsche Sprache seit 1939 überhaupt nicht mehr im öffentlichen Kontext verwendet werden konnte und sogar der private Gebrauch eingeschränkt wurde, führte dazu, dass die Verwendungskontexte immer mehr abnahmen und sich ganz auf die Familie und Gespräche mit der älteren Generation beschränkten. Wie bereits erwähnt, fand Michael Clyne, als er Ende der 1960er Jahre Aufnahmen in den verschiedenen Sprachinseln in Südaustralien und Victoria machte, bereits viele Informanten vor, die die deutsche Sprache nicht mehr aktiv verwendeten. Kipp (2002, S. 159f.) berichtet für den Western District von Victoria, dass Deutsch dort in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts v.a. in Witzen und in Grußformeln noch einen nischenhaften Gebrauch hatte, teilweise noch bis in die 90er Jahre. Allerdings scheint ein Faktor den völligen Verlust der deutschen Sprache aufgehalten zu haben, und das ist die Zuwanderung von Deutschen aus der Bundesrepublik in den 50er und 60er Jahren (vgl. auch Clyne 1981, S. 16): Einige Informanten aus dem Barossa-Tal (Aufnahmen 2009 bis 2014) berichteten, dass sie Kontakte zu den Neueinwanderern hatten und am Anfang mit ihnen Deutsch sprachen. Es gab wohl auch eine Reihe von Eheschließungen von sog. *New Australians* mit Sprechern der Sprachinselvarietät. Allerdings wurde in diesen Beziehungen offensichtlich nur am Anfang Deutsch verwendet, später war auch hier die allgemeine Verständigungssprache das Englische. Einige Sprecher kamen näher mit Angehörigen der Templergesellschaft (s.o. 5.2) in Kontakt, etwa indem sie sie in ihr Haus aufnahmen. Diese übernahmen dann auch einige schwäbische Ausdrücke, z.B. *bissel* ‚ein bisschen‘ (AVH).

Ein weiterer Faktor für Spracherhalt war die Isolation, einige der Informanten wuchsen auf abgelegenen Farmen auf und hatten hauptsächlich Kontakt zu Geschwistern oder

Cousinen und Cousins, mit denen sie in ihrer Kindheit nur Deutsch sprachen. Die Schule spielt nur insofern eine Rolle, als die ältesten Informanten (um 1925 geboren) noch die deutsche Samstagsschule und den deutschsprachigen Konfirmationsunterricht besuchen konnten. Nur wenige hatten auf der Highschool DaF-Unterricht, der aber laut Sprecheraussagen nicht sehr effektiv gewesen sein soll.

Der wichtigste Faktor für den Spracherhalt ist zweifelsohne die Zugehörigkeit zur lutherischen Gemeinde. Der Einfluss der Kirche spiegelte sich nicht nur darin wieder, dass die Liturgie bis 1940 auf Deutsch abgehalten wurde und man deutschsprachige Gebetbücher und Katechismen verwendete, sondern auch darin, dass die Pastoren eine sehr große Autorität im Dorf besaßen und sehr für den Erhalt des Deutschtums und der deutschen Tugenden eintraten. So berichtet etwa einer unserer Informanten aus dem Barossavalley:

(21) *weil die deutsche Sprache hier is so lange geblieben is durch die Pastor. Tanunda hat drei Pastorn, äb... Hillt, Heibert und Rehrs. Und und die wa-waren alle echt deutsch. Und die alle sprache zu die Deutsche zu dessen Sprache (DEH)*

In einigen Gegenden war es sogar verpönt, in englischsprachige Gebiete zu gehen, weil dort angeblich die Sitten verdorben waren. So berichtet ein jüngerer Sprecher, der selbst kein Deutsch mehr spricht, dass folgender Spruch grundsätzlich galt: *don't go over the bill, because it's dangerous there, it's there where the English live* (MC). Ähnliches belegt auch Kipp (2002, S. 115) über den Western District von Victoria. Es ist festzustellen, dass alle unsere Informanten einen sehr starken Bezug zur Religion hatten, regelmäßig den Gottesdienst besuchten und teilweise auch eine emotionale Bindung zu deutschen Kirchenliedern und Gebeten haben.

Im Gegensatz zu anderen Sprachinseln, in denen wir noch drei Generationen beobachten können, die die Sprachinselvarietät sprechen, ist die aktive Sprachkompetenz im Deutschen in Australien auf die älteste Generation beschränkt. Aufgrund der fehlenden

Kommunikationsmöglichkeiten haben wir es allerdings mit Fällen von Spracherosion (*language attrition*) zu tun. So handelt es sich beim Barossadeutschen um eine sterbende Varietät, und die letzten Sprecher zeigen sehr viele Muster, die in der Regel bei Sprachgemeinschaften zu finden sind, die zum Sprachwechsel übergehen; auch die Registerkompetenz ist sehr eingeschränkt, d.h. die Sprecher beherrschen nur eine Varietät der Sprache (vgl. Thomason 2001). Daher kann man im Falle des Australiendeutschen von einer sog. Reliktvarietät sprechen, die sich durch die folgenden Kriterien bestimmen lässt (vgl. Riehl 2012):

- Die Minderheitensprache wird nur von einer kleinen Anzahl von Sprechern der ältesten Generation verwendet.
- Die Sprecher erwarben ein unvollständiges System einer bereits vereinfachten Varietät.
- Die Sprecher erhielten variablen Input.
- Die Sprecher erwarben kein Schriftsystem der L1-Varietät (mit Ausnahme liturgischer Texte).
- Die Sprecher leben isoliert von anderen Sprechern der gleichen L1.

Die Sprecher der Reliktvarietät sahen sich bereits bei ihrem Spracherwerb mit einem variablen Input konfrontiert, der nicht nur innerhalb der Sprachgemeinschaft, sondern auch bei jedem einzelnen Sprecher variierte (wie etwa die historischen Daten zum Barossadeutschen von Clyne 1967 und Paul 1965 zeigen).

## 6.2 Einschätzung der Sprachkompetenz in den verschiedenen Sprachen/Varietäten

In der Regel geben die Sprecher an, das Deutsche nur im Mündlichen zu beherrschen. Eine Sprecherin, die sehr flüssig Deutsch spricht (MH), gibt auch an, Deutsch gut schreiben zu können:

(22) *Es nimmt mir vielleicht ei-ein bisschen länger, aber ich-ich kann sehr-ich kann sie sehr leicht schreiben (MH)*

Die meisten glauben, noch ganz gut Deutsch zu sprechen (z.B. LB), und einige können es

auch lesen (ebd., er entzifferte sogar die Sütterlinschrift). Die Sprecher geben an, dass sie als Kind fast ausschließlich Deutsch gesprochen hätten, später aber meist nur noch mit den Eltern. Nach deren Tod wurde im Prinzip kaum mehr Deutsch gesprochen, und den Sprechern ist auch bewusst, dass sie damit die Kompetenz immer mehr verlieren:

- (23) *Das hat ich auch alles als Kind gelernt in Deutsch. Aber wenn mans nicht tut gebrauchen, da tut man das verlieren.* (RI)

Einige wenige Sprecher (3) sind in Deutschland gewesen und berichten, dass sie sich dort auch haben verständigen können, bemerken aber auch den Unterschied zu ihrer eigenen Varietät, v.a. im Bereich des Wortschatzes, der im Australiendeutschen schon sehr stark vom Englischen geprägt ist:

- (24) *Ja. Die- wir verstanden sie. [...] Aber ab... hier in Australien, die Alten, well unsre Eltern... die toten sogen ‚A Strom Wasser‘. Und ich bot des gesagt do und er sagt ‚A Strom, Strom is electrizity‘.* (LB)

### 6.3 Sprachgebrauch: Domänen, Sprecherkonstellationen, Sprechertypen

Die 51 von mir und meinen Mitarbeitern (Beate Schmitz und Jens Schieck) in den Jahren 2009 bis 2014 aufgenommenen Sprecher zeigen sehr unterschiedliche Kompetenzen. Davon haben aber vierzehn Sprecher nur noch eine passive Kompetenz des Deutschen, und die Interviews mit ihnen wurden entsprechend auf Englisch geführt.<sup>4</sup> Von den verbleibenden 37 Sprechern wurde der jüngste Sprecher 1938 geboren, die ältesten beiden Sprecher im Jahr 1917. Zum Aufnahmezeitpunkt waren die Sprecher zwischen 73 und 96 Jahre alt (Durchschnittsalter = 85). Alle Sprecher verbrachten ihr gesamtes Leben im Barossa-Tal. Keiner der Probanden hatte Deutsch als Unterrichtssprache, aber zwölf Sprecher hatten Konfirmationsunterricht auf Deutsch, drei

lernten zwei Jahre auf der Samstagsschule, und vier hatten – wie bereits erwähnt – zwei Jahre Deutsch als Fremdsprache-Unterricht auf der Highschool.

Alle Sprecher sind Mitglieder der Alt-lutherischen Kirche und besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Obwohl viele dem gleichen sozialen Netzwerk angehören, geben sie an, untereinander nie die deutsche Sprache zu gebrauchen. Ausnahme bilden einzelne Ausdrücke oder Phrasen (z.B. *wie geht's?*). Einige verwenden auch zum Spaß deutsche Schimpfwörter wie *Schafskopf*, *Dummkopf*, *verdrehter Bengel*, *Schweinigel* (Informantenangaben). Viele geben auch an, nicht mit den Ehepartner Deutsch gesprochen zu haben, auch nicht, wenn diese ebenfalls Australiendeutsche waren, „bloß wenna verrücktigkeiten war“ (MT).

Nur drei unserer Informanten haben gelegentlich Schriftverkehr mit Deutschland oder lesen noch Deutsch. Dabei fällt ganz besonders eine Informantin (MH) ins Auge, die auch ein sehr emotionales Verhältnis zum Deutschen hat und auch eine hohe Sprachaufmerksamkeit zeigt. Sie berichtet, dass sie über 17 Jahre eine deutschsprachige Zeitschrift abonniert und aufmerksam gelesen hat. Außerdem ist sie seit einigen Jahren mit einigen Bekannten in Deutschland in Kontakt und schreibt ihnen auch Briefe auf Deutsch. Während sie in freien Gesprächen eine hohe Variation zeigt, gebraucht sie zumindest in der Übersetzungsaufgabe noch die Hälfte der Dativ-Markierungen normkonform.

Allerdings hat die Konfrontation mit dem modernen Standarddeutschen durchaus Auswirkungen auf den Wortschatz: So kann man beobachten, dass Barossadeutsch-Sprecher, die in Berührung mit der deutschen Standardsprache kommen, sehr schnell Bezeichnungen wie *Fernseher* (statt Barossadeutsch *TV*) oder *Kühlschrank* (statt Barossadeutsch *Eissschrank*) übernehmen (vgl. hier die Probanden MH, DR und MK).

<sup>4</sup> Die Interviews, die auf Englisch geführt wurden, beinhalten allerdings wichtige Daten zur Sprachbiographie, die wiederum für die Analyse von Sprachwechsel

oder Spracherhalt in der barossadeutschen Sprachgemeinschaft herangezogen werden können.

Eine weitaus größere Zahl von Sprechern hat eine passive Kompetenz im Deutschen. Diese besteht teilweise auch noch in der jüngeren Generation. Einige unserer Informanten berichten, dass sie immer Deutsch gesprochen haben, wenn die Kinder es nicht verstehen sollten. Das hatte bisweilen zur Konsequenz, dass die Kinder eine gute rezeptive Kompetenz entwickelten, wie die Informantin AH berichtet:

- (25) *unser Tochter ging äb tat nursen in Tanunda, und wenn jemand nicht konnte Deutsch durchkriegen zu die anderen denn konnt se [...] verstehen was sie wollten (AH)*

## 7 Spracheinstellungen

### 7.1 Affektive Bewertung

Einige Sprecher verbinden diese positive Einstellung mit der Tatsache, dass die deutsche Sprache die Sprache ihres Glaubens ist. Gebete und auch Kirchenlieder werden mit der deutschen Sprache verbunden:

- (26) *Welche von die äb deutsche like Stille Nacht [...] das is so feierlich. Viel mehr als die Lied in des- in die englische Sprache [...] (MA)*

Einige Sprecher haben eine positive Einstellung zur Sprache, die v.a. durch die Religion bedingt ist. Sie zitieren Gebete auf Deutsch:

- (27) *Müde bin ich, geh zur Ruh, – schließe meine Augen zu, – Vater, lass die Augen dein, – neben meinem Bette sein. Und des-des tat wa jeden abend. Und wir hatten so viel, aber das is das einzige, das ich noch kann in D- in Deutsch. (RL)*

Die Schwester der Sprecherin, die zwei Jahre älter ist, bringt auch zum Ausdruck, dass für sie die Sprache mit Gott das Deutsche sei. Sie bete zwar nicht mehr auf Deutsch, doch einige Formeln lässt sie einfließen. Hier zeigt sich also die starke affektive Bewertung der Sprache durch die Verbindung mit dem Glauben.

Eine weitere Sprecherin, die unter den Probanden diejenige ist, die auch die deutsche Sprache noch am flüssigsten spricht (MH), drückt ihre positive Einstellung wie folgt aus:

- (28) MH: *Ich glaube, es-es war diese liebe Bücher, die es mir-ah wie sagt man...  
CR: Möglich gemacht haben.  
MH: Möglich. Und ich-ich habe gern zu hörn gutes Deutsch.*

Die positive Einstellung macht sie auch in den beiden folgenden Zitaten deutlich:

- (29) a. *Aber ich-ich kann sebr-ich kann sie sebr leicht schreiben, weil ich viel [...] habe ich deutsche Sachen, Leute-habe ich sie sebr lieb. Vielleicht ist das, weil-weil wir-weil als ich ganz klein war, habe ich schon von das gelernt.  
b. Ich glaube und ich sage immer, man kann-man kann Sachen auf Deutsch sagen, die man nicht auf Englisch sagen kann. [...] Ich glaube, Sachen sind schöner, mehr lieblich, mehr im was-im Ganzen was man sagen möchte.*

### 7.2 Kosten-Nutzen-Kalkulation

Von einigen Sprechern wird es als positiv betrachtet, dass man die Enkel, die Deutsch in der Schule lernen, entsprechend unterstützen kann:

- (30) *Aber dann wie mein kleiner äb-äb Enkelsohn in die Schule ging like them-m-em- musste dann Deutsch lernen in die Schule und die denn konnt ich ihm helfen mit das. [...] (MA)*

Andere Gewährspersonen thematisieren die Tatsache, dass sie in Folge des Krieges zum Englischen übergehen mussten:

- (31) *Je- da taten wir Englisch sprechen, you know like wie der Krieg kam war... (MA)  
(32) [...] wir haben uns guz- äb ganz amüsiert mit Deutsch, bis der zweite Krieg kam. Und ähm dann mussten wer alle Englisch lernen. (DEH)*

Der gleiche Sprecher gibt auch an, dass es während des Krieges sogar gefährlich war, die deutsche Sprache zu gebrauchen und man ihm beibrachte, nur nicht Deutsch zu sprechen:

- (33) *I'm not afraid to speak German, früher what-you know- wo-wo de Krieg war, uuh, da/da [lern] man nich Deutsch sprechen. (DEH)*